



# Kirche in Bewegung

GEMEINDEKOLLEG DER VELKD im November 2011



MissionArt

Christoph Burba **Hören, sehen, fühlen ...** 4  
Symposium „MissionArt“ zum 25-jährigen Jubiläum des Gemeindegremiums der VELKD

Eberhard Tiefensee **Ökumene der dritten Art** 6  
Mission angesichts religiöser Indifferenz

Jan Hermelink **Religiöse Konflikte als Chance ökumenischen Lernens** 8  
Eine praktisch-theologische Ergänzung zu Eberhard Tiefensees Thesen

Martin Burchard **Predigt für das Auge** 11  
Visuelle Kommunikation christlicher Spiritualität – Zeigwerke des Glaubens

Juliane Kleemann | Christhard Ebert **Weder einzig noch artig, aber einzigartig: Missio dei** 15  
Sinnliche Versuche auf der Spielwiese Gottes

Reiner Knieling **Wachsen und Welken wahrnehmen** 18  
Predigt zu 1. Kor 12, 12-27 im Gottesdienst zur Einführung als Leiter des Gemeindegremiums am 7.9.2011 im Kirchensaal der Brüdergemeinde Neudietendorf

**Personalwechsel im letzten halben Jahr** 21

**„Thüringer Bratwürste und Biergärten tun das Ihre dazu!“** 22  
Interview mit Prof. Dr. Reiner Knieling

**ZUM TITEL**  
**Hände** (Ausschnitt), Burchard 1997, Gouache auf Papier, Collage

**IMPRESSUM**  
**Kirche in Bewegung** wird zweimal jährlich kostenlos vom Gemeindegremium der VELKD in Neudietendorf herausgegeben – Spenden erbeten!

**Redaktion** Christoph Burba (verantw.)  
Reiner Knieling

**Gestaltung** P. Hille-Dallmeyer, Oyten, www.grafikdesign.de

**Druck** MHD Druck und Service GmbH, Hermannsburg, Auflage: 6000

**Bildnachweise** Titelbild: Martin Burchard; S. 3: Heike Truckenbrodt, Erfurt; S.4/7/9/10/11/19: Juliane Krische; S.7 E. Tiefensee; S.12/13/14: Martin Burchard; S.16/21: Christoph Burba; S.17: Ann-Katrin Dallmeyer; S.22: privat

**Kontakt** Gemeindegremium der VELKD  
Zinzendorfplatz 3, 99192 Neudietendorf  
**Tel:** 036202 - 77 20 100 **Fax:** -77 20 106  
**E-Mail:** info@gemeindegremium.de  
burba@gemeindegremium.de  
knieling@gemeindegremium.de,  
**Internet:** www.gemeindegremium.de

**VELKD** zuständiger Referent im Amt der VELKD: OKR Andreas Brummer  
Herrenhäuser Str. 12, 30419 Hannover,  
Tel: 0511- 2796439  
E-Mail: brummer@velkd.de

**Konto** Kreissparkasse Gotha: Konto 535092296 BLZ: 82052020

Diesem Heft liegt das Jahresprogramm 2012 bei. Reichen Sie es gern weiter. Auf unserer Internetseite finden Sie es zusätzlich zum Ausdrucken.

Ebenfalls fügen wir wieder einen Überweisungsträger bei mit der Bitte um eine Spende für „Kirche in Bewegung“. Herzlichen Dank sagen wir allen bisherigen Spenderinnen und Spendern dieses Jahres für ihre Unterstützung.



**M**issionArt ist der Titel dieser Ausgabe von „Kirche in Bewegung“. MissionArt – Mission unter dem Aspekt der Kunst – war auch das Thema des Symposiums, welches das Gemeindegremium vom 7.-8. September 2011 aus Anlass seines 25-jährigen Bestehens in den Räumen des Zinzendorfhouses in Neudietendorf bei Erfurt ausgerichtet hatte. Ein kurzer Bericht, Bilder und einige Beiträge vom Symposium – für dieses Heft eigens neu gefasst – geben einen Widerhall vom Gehörten und Gesehenen. Die Spanne der vorgetragenen Standpunkte reichte von der Auffassung, dass Gott sinnlich erfahrbar ist, bis hin zu der Ansicht, Gott sei überhaupt nicht erfahrbar. Eine von Prof. Dr. Eberhard Tiefensee vorgedachte und von Prof. Dr. Jan Hermelink weitergedachte „Ökumene der dritten Art“, eine Ökumene zwischen Religiösen und religiös „Unberührten“, ließ überraschend und eindrücklich aufhorchen. Eine „Predigt fürs Auge“ zeigte eindrucksvoll, wie sich Gehörtes aus der Bibel in Gesehenes für heute verwandeln kann. Lassen Sie sich anregen, über Mission auch unter dem Gesichtspunkt „Kunst“ nachzudenken.

Der Blick ins Gemeindegremium zeigt drei Verabschiedungen und zwei neue Gesichter. Prof. Dr. Reiner Knieling ist seit dem 15. August der neue Leiter des Gemeindegremiums. Sigrun Röser arbeitet seit dem 1. Oktober im Sekretariat. Mit seiner hier abgedruckten Einführungspredigt stellte Prof. Knieling den Hörenden wie jetzt auch den Lesenden die „Leiblichkeit“ der Gemeinde plastisch vor Augen. Abschließend ist Prof. Knieling im Rahmen eines Interviews zu erleben.

Eine Übersicht über das Kursangebot entfällt in diesem Heft. Stattdessen enthält diese Ausgabe als Einleger ein ausführliches Jahresprogramm 2012 mit bewährten und neuen Angeboten des Gemeindegremiums.

Für das Redaktionsteam  
Ihr

Dr. Christoph Burba



**Gemeindekolleg  
VELKD**



Sich dem Themenfeld Mission auf ungewöhnliche Art zu nähern war die Idee für das Symposium anlässlich des Jubiläums des Gemeindegelbes. Der Blickwinkel „Kunst“ sollte das Thema Mission auf besondere Weise erfassen, deshalb schon der kunstvolle Titel: MissionArt.

Gut 80 Personen waren zu der zweitägigen Veranstaltung gekommen, um sich diesem Thema zu widmen. Prof. Dr. Eberhard Tiefensee, Universität Erfurt, Katholisch-Theologische Fakultät, Lehrstuhl für Philosophie, entfaltet seine Thesen zum Thema „Mission angesichts religiöser Indifferenz“. Sein Konzept einer „Ökumene der dritten Art“, eine christlich begründete Auseinandersetzung mit Menschen ohne jedweden religiösen Hintergrund, wirkte nachhaltig auf die Diskussion der Teilnehmenden und darüber hinaus. Prof. Dr. Jan Hermelink, praktischer Theologe, Theologische Fakultät der Georg-August-Universität Göttingen, antwortete auf die Thesen Tiefensees, indem er diese unterstrich, vertiefte und erweiterte: Religiös gänzlich unbeleckte Menschen, wie sie auch und gerade in Ostdeutschland leben, nicht defizitär als Menschen zu betrachten, denen etwas aus christlicher Sicht Entscheidendes fehlt, sondern sie als Menschen in ihrer Eigenart wahrzunehmen und zu würdigen, ist der gemeinsame Zielpunkt der beiden Vorträge gewesen.

**Missionarische Kunstregel:**  
**Ehrung geht vor Bekehrung!**  
**Wolfgang Vorländer**

Martin Burchard, bildender Künstler aus Tübingen, sowie Dirk Juretzki und Carl Voss, das „Duo Godot“ aus Hamburg, setzten visuell

und akustisch künstlerische Akzente. Einige „Zeigwerke des Glaubens“, wie Burchard seine Bild- und Objektkunst versteht, als kommunikative Instrumente für den Hinweis auf einen transzendenten Grund allen Seins, wurden in einen Klang von Hang, Saxophon und Gitarre gehüllt.

Prof. Dr. Reiner Knieling, der neue Leiter des Gemeindegelbes, befasste sich unter dem Gesichtspunkt „Kunstgriff für missionarische Bemühung“ mit der missionarischen VELKD-Strategie von „Öffnen und Verdichten“, die auch das Angebot des Gemeindegelbes prägt. Sein Ergebnis nach munterem Sprachspiel mit den Begriffen „Verdichten“ und „Öffnen“ lautete: Die Strategie hat auch nach mehr als 25 Jahren an Relevanz für missionarische Aktivität nichts eingebüßt. Einzelne Projekte des Gemeindegelbes wurden in Workshops von aktiven Trainerinnen und

**Missionarische Kunstregel:**  
**Besuche! Besuche! Besuche!**  
**Bettina von Wahl**

Trainern der Projekte einem interessierten Publikum näher gebracht.

Den Abschluss des Symposiums bildeten Überlegungen und Übungen von Mitarbeitenden im EKD-Zentrum „Mission in der Region“ in Dortmund. Juliane Kleemann und Christhard Ebert nahmen den Glauben unter den Wahrnehmungsmöglichkeiten der im Alltag lebenswichtigen Sinne Schmecken, Riechen, Tasten, Hören und Sehen in den Blick. Einzelne Gesprächsbeiträge von Teilnehmenden rundeten die Erkundung von Mission als Kunst ab.

Sowohl diese, als auch ein Teil der gehörten Beiträge der Referen-

**Missionarische Kunstregel:**  
**Tun, was ich kann – und dann loslassen und alles Weitere Gott überlassen!**  
**Bernd Schlüter**

ten, sind in diesem Heft in eigens erstellter Form als Originaltexte abgedruckt. In ursprünglicher Form erscheinen die Vortragstexte in der Reihe der VELKD-Texte.

Dem Symposium voran ging die Einführung von Prof. Dr. Reiner Knieling als neuer Leiter des Gemeindegelbes im Kirchensaal der Brüdergemeine Neudietendorf mit anschließendem Empfang im Zinzendorfhaus. Die Predigt von Prof. Knieling zur „Leiblichkeit“ der Gemeinde ist in diesem Heft abgedruckt. Der Leitende Bischof der VELKD, Landesbischof Dr. Johannes Friedrich, München, nahm die Einführung vor, die Einführungsansprache hielt der Vorsitzende des Beirates des Gemeindegelbes, Landesbischof Dr. Andreas von Maltzahn, Schwerin. In dem Gottesdienst wurden auch Heike Krische, Sekretärin des Gemeindegelbes, und Pastor Christian Stasch, stellvertretender Leiter des Gemeindegelbes, entpflichtet und aus ihrem Dienst verabschiedet.

 Christoph Burba

# Hören, sehen, fühlen ...

Symposium „MissionArt“ zum 25-jährigen Jubiläum des Gemeindegelbes der VELKD

Die Fotos zeigen Szenen von Empfang und Symposium.

# Ökumene der dritten Art

## Mission angesichts religiöser Indifferenz

### Die Situation – eine kurze Analyse

Mit dem Untergang des staatlich verordneten Sozialismus' verzog sich plötzlich der Pulverdampf der ideologischen Scharmützel mit dem Marxismus-Leninismus, und hervor trat der ostdeutsche Normalbürger als das für die Religionswissenschaften und die Theologie gleichermaßen unbekannte Wesen. Als erste machte die evangelische Kirche Ostdeutschlands die schmerzliche Erfahrung, dass eine Wiederkunft der ursprünglichen Volkskirche nach dem Ende der staatlichen Repressionen eine Illusion bleiben wird, zumal die deutsche Wiedervereinigung auch eine mit Westeuropa war – und das galt seit langem als „kirchliches Katastrophengebiet“ (Peter L. Berger). Viele Kinder im nun schulischen Religionsunterricht zeigten sich als für religiöse Themen so gut wie unansprechbar, noch mehr galt das für deren Eltern und das sonstige soziale Umfeld.

„Religiös Indifferente“ (diese religionswissenschaftliche Bezeichnung ist vorzuziehen) sind aber weder „Atheisten“ (die Gott ausdrücklich leugnen) noch „Agnostiker“ (die sich bezüglich der Gottes-

frage enthalten oder als unsicher deklarieren: „Ich glaube, da gibt es noch etwas.“). Sie bilden eine dritte Gruppe innerhalb der „Konfessionslosen“: Sie verstehen die Frage nach Gott nicht bzw. halten sie schlicht für irrelevant. Sie haben vergessen, dass sie Gott vergessen haben (Karl Rahner).

Dass religiös Indifferente lange Zeit weder von der Wissenschaft noch von den Kirchen richtig wahrgenommen wurden, liegt u.a. an der weitverbreiteten Meinung, der Mensch sei „unheilbar religiös“ (Auguste Sabatier) – also könne es „Areligiöse“ gar nicht geben. Das stimmt, wenn man ähnlich vorgeht, wie man den Menschen als „vernunftbegabt“ oder „mit Sprache ausgestattet“ bezeichnet. Das sind „Anlagen“, die ihm gattungsmäßig zukommen, aber das sagt noch wenig über die tatsächliche „Fähigkeit“ oder sogar über die situationsabhängige „Fertigkeit“ aus. Ob also aus der religiösen Anlage eine Fähigkeit wird, hängt wohl stark vom sozialen Umfeld (und nicht zuletzt der Gnade Gottes) ab. Und dass es um die konkrete Fertigkeit nicht immer zum Besten bestellt ist, weil sie eine Sache beständiger Übung

ist, weiß jeder „religiöse“ Mensch aus eigener Erfahrung. Areligiosität ist also denkbar und kommt – wie besonders in den neuen Bundesländern zu sehen – häufig vor (u.a. auch innerhalb der Kirche).

### Missionarische Herausforderungen – ein Perspektivenwechsel

Für missionarische Bemühungen sind religiös Indifferente eine enorme Herausforderung. Sie sind ja nicht dem Christentum „Entfremdete“, sondern als schon über mehrere Generationen Kirchenferne sind sie vom Christentum „Unberührte“. Auf diesem Hintergrund ist wohl eine „missionsstrategische Grundentscheidung“ nötig. Aus der Perspektive religiöser Menschen erscheinen die anderen als defizitär. Hier melden aber schon die Wissenschaften Bedenken an: Es ist weder ein signifikanter Verfall von Moral und Wertvorstellungen nachweisbar („Gottlosigkeit“ als „Sittenlosigkeit“), noch scheint ihnen sonst etwas zu fehlen: Wer wie sie sozialisiert ist, betet z.B. auch in Notsituationen nicht, sondern versucht sie pragmatisch-nüchtern zu bewältigen.



Religiös Indifferente empfinden sich selten als defizitär und bezeichnen sich selbst als „religions-“ oder „konfessionsfrei“, wenn sie überhaupt auf diese Thematik zu sprechen kommen. Angesichts der oft negativen Begriffe („nicht-religiös“, „konfessionslos“ etc.) und auch biblisch gesehen scheint zwar das „Defizitmodell“ („da fehlt etwas“) gut begründet zu sein: Mission ist folglich Therapie oder Belehrung, wenn nicht sogar „Gericht“.

Es dürfte aber schwer bis unmöglich sein, auf der jeweils anderen Seite noch etwas wahrzunehmen, das der eigenen Lebenswahl fehlt, nachdem sie so gründlich abgewertet wurde – das gilt wechselseitig. Deshalb wäre ein (eher beschreibendes und nicht wertendes) „Alteritätsmodell“ vorzuziehen („etwas ist da anders“), das zunächst schlicht die Andersheit (Alterität) des Anderen konstatiert und mit häufig unhintergebar verschiedenen Perspektiven rechnet. Wer so ansetzt, sucht den Dialog und macht sogar das wechselseitige Nichtverstehen fruchtbar, siedelt doch die „je größere Wahrheit“ (die weder ich noch der andere „haben“) in den Bruchstellen

unserer Kommunikation und unseres Zusammenlebens.

Der „Ökumene der ersten Art“ zwischen den Kirchen ist schnell eine „Ökumene der zweiten Art“ zwischen den Religionen an die Seite getreten. Zwar sind die Grundlagen jeweils völlig andere: im ersten Fall „ein Herr, ein Glaube, eine Taufe“, im zweiten Fall vielleicht die religiöse Erfahrung und die Suche nach dem letzten Grund von allem. Trotzdem gibt es Ähnlichkeiten. Der Austausch geschieht „auf Augenhöhe“; sein erstes Ziel ist nicht, die jeweils andere Seite zur eigenen „herüberzuziehen“, sondern gemeinsam einen Weg in eine Konstellation zu finden, die unter eschatologischem Vorbehalt steht: Gott selbst wird am Ende Unkraut und Weizen trennen. Bis dahin gilt: „Den Glauben anbieten“ (so eine Maxime der französischen Bischöfe), um sich wechselseitig (!) bezüglich der Lebenseinstellungen und -erfahrungen weiterzuhelfen, Standpunkte zu schärfen, neue Fragen aufbrechen zu lassen, gemeinsame Aktivitäten zu motivieren. Warum soll dann nicht auch eine „Ökumene der dritten Art“ zwischen Religiösen und „Konfessi-

onslosen“ möglich sein? Die gemeinsame Grundlage ist hier vielleicht die hintergründige Sehnsucht nach gelingendem Menschsein – viele „Religionsfreie“ bezeichnen sich als „Humanisten“.

Im Organismus einer global vernetzten, hochdifferenzierten und -spezialisierten Weltgesellschaft (also der „Ökumene“ in diesem Sinn) haben die religiös Indifferenten am Heilsauftrag der Kirche teil (vgl. 1. Kor. 7, 14); möglicherweise gibt es sogar so etwas wie eine „stellvertretende Religion“ (Grace Davie). Im Gegenzug hat der Ausfall religiöser Erfahrung bei ihnen vielleicht einen läuternden Einfluss auf manche oft unvorsichtige Rede der Gläubigen von „religiösen Bedürfnissen“ und „Gottese Erfahrungen“: Gott bleibt unerfahrbar, unbegreiflich und darf nicht verzweckt werden.

 Eberhard Tiefensee



**Prof. Dr. Eberhard Tiefensee**, Jahrgang 1952, katholischer Priester (1979), Promotion (Erfurt) 1986, Habilitation (Tübingen) 1997. Seitdem Professor für Philosophie an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Erfurt

# Religiöse Konflikte als Chance ökumenischen Lernens

Eine praktisch-theologische Ergänzung  
zu Eberhard Tiefensees Thesen

In Ostdeutschland gibt es – aus historischen und gesellschaftsstrukturellen Gründen – eine Mehrheit von religiös „Unberührten“, die das Christentum lediglich von außen zur Kenntnis nehmen, als eine längst vergangene, einigermaßen sonderbare Form der Welt- und Selbstsicht. Dieser Analyse Eberhard Tiefensees stimme ich voll und ganz zu; und sein Vorschlag, das Gespräch mit religiös indifferenten Menschen als eine Form des ökumenischen Gesprächs zu führen, erscheint mir ebenfalls sehr anregend.

Praktisch-theologisch liegt es nahe, diese „Ökumene der dritten Art“ nicht zuerst von ihren möglichen Inhalten – etwa Frieden, Humanität oder Solidarität – her zu konkretisieren, sondern sich auf die *Vollzugsformen* der ökumenischen Bewegung zu besinnen. In dieser Sicht stellt Ökumene sich dar als eine Reihe von sozialen Verfahren zum konstruktiven Umgang mit religiöser Verschiedenheit: Die realen Konflikte, die das Gespräch zwischen den Konfessionen – bzw. neuerdings: zwischen den Religionen – belasten, werden in einer

Vielzahl von Kommissionen, in Verständigungspapieren und auf Konferenzen bearbeitet, dazu in öffentlichkeitswirksamen „Events“ wie den Ökumenischen Versammlungen des Konziliaren Prozesses oder den Ökumenischen Kirchentagen.

Was diese Verfahren sämtlich zum Ausdruck bringen, ja geradezu öffentlich inszenieren, das ist einerseits die *Kontur* der jeweiligen Konflikte: Es wird deutlich, inwiefern die andere Konfession, die andere Religion eben anders glaubt, hofft – und auch anders liebt. Andererseits markieren die ökumenischen Gesprächs- und Inszenierungsformen die Verhandbarkeit, die Beweglichkeit der jeweiligen Konflikte: ihre *Relativität*. Die ökumenischen Mediationsverfahren wirken insofern auf die inhaltliche Wahrnehmung der Konflikte selbst zurück: Wird eine konfessionelle Position dazu genötigt, sich mit anderen – und zwar öffentlich – in ein ausdrückliches Verhältnis zu setzen, dann verliert sie ihren absoluten Charakter; sie muss die Relativität ihrer Wahrheitserkenntnis, auch

die Relativität ihrer religiösen Praxis in das eigene Selbstverständnis aufnehmen.

## Konflikte zwischen Glaubensweisen als Lernchance

Aus der „ersten“ (und der „zweiten“) Ökumene können die christlichen Kirchen in ein Gespräch zwischen explizit Religiösen und religiös Indifferenten somit die Erfahrung einbringen: Das öffentliche Gespräch, die argumentative wie auch die praktische Auseinandersetzung wird durch eine klare Darstellung der je eigenen Praxis des Glaubens nicht verhindert, sondern vielmehr gefördert. Wenn das Trennende im Bekenntnis wie im Lebensvollzug deutlich markiert ist, dann kann auch nach dem Gemeinsamen gesucht werden.

Für die beiden großen christlichen Kirchen bedeutet das, angesichts der Konfrontation mit religiöser Indifferenz gerade *nicht* auf die Thematisierung ihrer „internen“ Unterschiede zu verzichten: Dass römisch-katholische und evangelische Kirchen etwa hinsichtlich der Stellung des einzelnen Glaubenden,

hinsichtlich der Genderdifferenz in den Leitungsmännern oder des Verhältnisses von lokaler und globaler Kirche erhebliche Differenzen haben, das kann und muss „nach außen“ nicht verschwiegen oder abgeblendet werden, sondern kann als Ausweis der Dynamik, der Lebendigkeit des christlichen Glaubens selbst verstanden werden.

Umgekehrt ist es ja die ökumenische „Inszenierung“ dieser Differenzen, in Kommissionen, Konsultationen und Kirchentagen, die die christlichen Kirchen und Theologien allererst dazu angeleitet haben, nun auch das Gemeinsame, das Verbindende nicht nur theologisch-argumentativ, sondern geistlich, nämlich in der gemeinsamen religiösen Praxis aufzusuchen. Die ökumenischen Verfahren, die zur Profilierung des je Eigenen nötigen, aktualisieren zugleich fundamentale Einsichten des christlichen Glaubens, etwa die wesentliche Relativität aller Gotteserkenntnis und erst recht aller menschlichen Selbsterkenntnis, auch die Unvollständigkeit jeder Glaubenserkenntnis.

Eine kirchliche Gemeinschaft, die durch solche ökumenischen Lernprozesse hindurch gegangen ist, wird die Einsicht in die Endlichkeit des eigenen Glaubens auch in das Gespräch mit religiös Indifferenten einbringen können. Wird angesichts der globalen Finanzkrisen von der politischen Führung eine rasche und klare „Lösung“ erwartet, wird andererseits bei konkreten Maßnahmen behauptet: „Es gibt keine Alternative“ – dann ist das ebenso unrealistisch wie die Vorstellung, man müsse die eigene Karriere, auch die eigene Beziehungskarriere entweder gezielt planen oder sei der Willkür der Verhältnisse hilflos ausgeliefert. Eine ökumenisch erfahrene Kirche



kann den Einzelnen wie der Öffentlichkeit dazu verhelfen, die Endlichkeit des Lebens zu akzeptieren: die Vorläufigkeit alles planvollen Handelns ebenso wahrzunehmen wie dessen begrenzten Sinn. Die entdramatisierende Sicht auf das Leben und auf die Gesellschaft, wie sie den christlichen Glauben auszeichnet, dürfte für das „ökumenische“ Gespräch mit religiös

Indifferenten, die ohnehin jeder Verabsolutierung kritisch gegenüber stehen, von großer Bedeutung sein.

## Die Begegnung mit dem Fremden als Grundlage des Glaubens

Muss die „Ökumene der dritten Art“ nun theologisch als etwas „Unei-


gentliches“ begriffen werden, als eine Begegnung mit Menschen und mit Überzeugungen, die dem Glauben „eigentlich“ defizitär erscheinen? Die *Analogie zwischen Kunst und Mission*, wie sie auf dem Symposium in Neudietendorf thematisiert wurde, weist auf eine andere Sichtweise hin. In der Moderne jedenfalls speist sich die künstlerische Produktivität – und ebenso die existenzielle Begegnung mit der Kunst – regelmäßig aus der Erfahrung einer Krise, aus der persönlichen wie kulturellen Konfrontation mit etwas Unerwartetem, Verstörendem. Kunst, auch Kunsterfahrung entsteht dort, wo diese Begegnung mit dem Fremden, auch dem Bedrohlichen ästhetisch verdichtet wird.

Die Analogie mit dem Glauben scheint mir deutlich: Nur in der Anfechtung (so Martin Luther), nur in der Begegnung mit einem Ganz Anderen (so Karl Barth) entsteht ein selbständiger, ein lebendiger Glaube; nur in der Auseinandersetzung mit den Zweifeln und Brüchen des eigenen Lebens wird der Glaube tragfähig – und auch überzeugend.

Von daher plädiere ich dafür, das „Alteritätsmodell“ (Eberhard Tiefensee) nicht als zweitbestes, biblisch-theologisch defizientes Leitbild des missionarischen Handelns zu begreifen. Vielmehr kann die Begegnung mit dem Fremden, auch und gerade mit dem religiös Fremden als notwendiger Anstoß für die immer neue Selbstvergewisserung des Glaubens gelten. Gerade die mindestens irritierende, vielleicht sogar bedrohliche Andersartigkeit einer Selbst- und Weltsicht, die auf so etwas wie Glauben ganz und gar verzichtet, stellt einen Anstoß dar, den eigenen Glauben neu zu verstehen und – gegenüber diesem Fremden – so

neu zu entfalten, dass er auch für die Glaubenden selbst – also für uns – neue Tiefe gewinnt.

Die Erfahrung religiöser Indifferenz, oder konkreter: die Begegnung mit Menschen, für die der christliche Glauben irrelevant ist, nötigt die Kirche wie die einzelnen Christen dazu, für sich selbst die Relevanz des Glaubens noch einmal ganz neu und anders zu durchdenken und zu artikulieren. Die aufmerksame Begegnung mit religiöser Indifferenz ist insofern keine Erfahrung von Defizienz, sondern von *spiritueller Effizienz*: In den geistlich „Unberührten“ könnte uns – indirekt und ungewollt – ein Werkzeug des Heiligen Geistes begegnen.

 Jan Hermelink



**Prof. Dr. Jan Hermelink**, Jahrgang 1958, Ausbildung in Heidelberg, Berlin und Halle (Saale), seit 2002 Professor für Praktische Theologie (Pastoraltheologie) in Göttingen



## Predigt für das Auge

Visuelle Kommunikation christlicher Spiritualität  
– Zeigwerke des Glaubens

**W**enn Kirche und somit der christliche Glaube heutzutage Zulauf hätten, dann bräuchten wir uns über dieses Thema keine Gedanken zu machen. Doch leider ist bekannterweise das Gegenteil der Fall. Ich persönlich bin der Ansicht, dass die institutionalisierten evangelischen Kirchen ihre Kommunikations-Strukturen

mit radikaler Innovationsbereitschaft verändern müssen, um in unserem gestressten multimedialen Zeitalter die Menschen zu erreichen, und dass dies ohne Bilder und Zeigwerke gar nicht zu machen ist.

In der Nachfolge Jesu sind wir zu mutigem Handeln jenseits bekannter Pfade aufgerufen. Denn

wenn Jesus nur bekannte Pfade beschriftet hätte, dann wäre durch ihn in der Weltgeschichte gar nichts passiert.

In der Tradition Martin Luthers sind wir aufgerufen, den Glauben mit innovativer Power dem „Volk auf’s Maul geschaut“ zu verdolmetschen. Und genau dieses Verdolmetschen ist innerhalb der be-

# Das leere Grab

## Bildmeditationen zu Mt 28

Wie haben sich die Frauen am Grab gefühlt?

Das Triptychon visualisiert verschiedene mögliche Empfindungen:

... das leere Grab, in der Erwartung dort der dunklen Todeskälte des Karfreitags zu begegnen.

... das leere Grab als Weg ins Licht der Auferstehung.

... das leere Grab, gekennzeichnet von den blutigen Erinnerungen an den Karfreitag – aber da ist Hoffnung!



Burchard 2011

kannten Strukturen der Wortverkündigung und des üblichen Gottesdienst-Procudere ein wahrhaft schwieriges Unterfangen.

Es ist wichtig zu wissen, dass Luther neben den glaubensinhaltlichen Aspekten der Reformation vor allem auch ein *Kommunikationsgenie* war. Und wenn Luther nur bekannte Pfade beschritten hätte, dann wäre auch durch ihn in der Weltgeschichte gar nichts passiert. So hat er zum Beispiel auch das modernste und schnellste Kommunikationsmittel seiner Zeit, die Flugschriften benützt (vergleichbar heute mit dem

Internet). Zu den Bildern hatte Luther ein utilitaristisches und freies Verhältnis. (vgl. dessen Schrift „Wider die himmlischen Propheten ...“). Und wenn Luther Bilder für hilfreich hielt, hat er unter anderem mit Lucas Cranach zusammen gearbeitet. Luther war Reformator und Kommunikations-Innovator zugleich. Wer heute mit Luthers „sola scriptura“ eine Fixierung auf die Wortverkündigung zementiert, vergeht sich aus meiner Sicht an dem Erbe Luthers als Kommunikations-Innovator. An zwei Beispielen möchte ich nun verdeutlichen, was

es bedeuten kann, im nicht-sprachlichen Bereich „dem Volk den Glauben mittels ‚Predigt für das Auge‘ auf’s Maul geschaut zu verdolmetschen“:

### 1. Geistliche Atmosphäre

Die hektisch getriebenen Menschen unserer Zeit sehnen sich nach Ruhe, Ankommen, Loslassen. In vielen Situationen wollen sie nicht so „angetextet“ werden, dass ihr kognitiver Apparat gleich wieder funktionieren muss. Hier können Zeigwerke, die christliche Inhalte

ausdrücken, oder ein schöner Altar sehr hilfreich sein. Sie eröffnen assoziative Freiräume, in denen die Seele zur Ruhe kommen kann. Zu diesem Zweck habe ich viele Bilder gemalt, Skulpturen hergestellt, und zum Beispiel auch den Jakobusaltar entwickelt. Dieser Altar ist fahrbar und multiflexibel. Mit ihm kann rasch, auch in unterschiedlichen Räumen, eine geistliche Atmosphäre hergestellt werden, welche die Seele beim Ruhefinden unterstützt. Es stehen vier verschiedene Modelle und sechs verschiedene Altarbilder zur Wahl.

### 2. Künstlerische Zeigwerke mit Textimpulsen

In diesem Kontext möchte ich den „weiterweg“ ansprechen. Ursprünglich war daran gedacht, in einem Waldgebiet der Graf-von-Pückler-Stiftung einen Bibellehrpfad zu errichten. Es gelang mir, den Stiftungsrat davon zu überzeugen, dass ein Bibellehrpfad im klassischen Sinn missionarisch vollkommen nutzlos ist, da er sowieso fast ausschließlich fromme Leute anzieht. Das von mir als Alternative vorgeschlagene Kommunikationskonzept wurde vom Stiftungsrat

befürwortet. Dieses Kommunikationskonzept besteht aus drei Elementen: 1. einem Kunstwerk als Zeigwerk des Glaubens, 2. einem dazugehörigen Lebensweisheitstext, der keinerlei christliches Vokabular enthält, und 3. einer Texttafel mit einer Bibelstelle und einem christlichen Impuls. Durch diese Kombination haben die Besucher/-innen die Wahlfreiheit, ob sie christliche Texte lesen wollen oder nicht. Und genau diese Empfindung von Freiheit führt dazu, dass die Besucher/-innen auch die christlichen Texte lesen. Der „weiterweg“ existiert nun seit



**Martin Burchard**, Jahrgang 1956, Diplom-Pädagoge, Schreiner, Kunstausbildung an der Akademie für Gestaltung i.H. Ulm, 2001 Preis ‚Bibel und Gemeinde‘ der Ev. Landeskirche Württemberg, 2003 Auszeichnung für bibelmissionarische Kunst im Jahr der Bibel

links: Fahrbarer und flexibler „Jakobusaltar“

drei Jahren, und er ist ohne jegliche Werbemaßnahmen auch heute noch sehr oft „überbevölkert“. Erfreulicherweise kann gesagt werden, dass hier wirklich ein Kommunikations-Setting gefunden wurde, das den Menschen unserer Zeit den Glauben „auf’s Maul geschaut verdolmetscht“. Des weiteren gelang es mir, den Stiftungsrat davon zu überzeugen, dass wir für den „weiterweg“ eine hochwertige Internetpräsenz brauchen, die nicht textüberlastet ist, sondern die visuellen Möglichkeiten des Internets auch ausschöpft. Darum kann ich Sie nun einladen: Gehen Sie virtuell auf dem „weiterweg“ spazieren: [www.weiterweg.info](http://www.weiterweg.info).

Allen diesen Formen von Zeigwerken des Glaubens ist gemein, dass sie eine visuelle Kommunikation christlicher Spiritualität sind, eine Predigt für das Auge, und mit ihrer ganz eigenen Kraft die Menschen unserer Zeit anzusprechen vermögen. Das Bedürfnis und die Sehnsucht nach Spiritualität, auch nach christlicher Spiritualität, sind in unserer Zeit sehr stark vorhanden. Zeigwerke des Glaubens sind nach meiner Überzeugung eine Antwort darauf – ganz im Sinne von MissionArt.

Luther schrieb 1525: „Ja, wollte Gott, ich könnte die Herren und Reichen dahin bereden, dass sie die ganze Bibel inwendig und auswen-

dig an den Häusern vor jedermanns Augen malen ließen, das wäre ein christliches Werk.“ Heute, 486 Jahre später, wird es höchste Zeit, dies zu tun.

Und zum Schluss, damit keine Missverständnisse aufkommen: „Predigt für das Auge“ ist dem Wort unter- und beigeordnet. „Predigt für das Auge“ steht im Dienst der Verkündigung des Wortes.

 *Martin Burchard*

[www.atelier-burchard.de](http://www.atelier-burchard.de)  
[www.jakobusaltar.de](http://www.jakobusaltar.de)  
[www.weiterweg.info](http://www.weiterweg.info)

# Weder einzig noch artig, aber einzigartig: Missio dei

Sinnliche Versuche auf der Spielwiese Gottes

**G**lauben ist keine Übung des Verstandes, sondern betrifft den Menschen in seiner Ganzheit. Überlässt man sich einmal konsequent diesem Gedanken, dann wird klar, dass die im Alltag lebenswichtigen Sinne wie Schmecken, Riechen, Tasten, neben Hören und Sehen im Kontext des gelebten Glaubens eher unterrepräsentiert sind. Damit ist ein wesentlicher Teil dessen, was Gott uns als Wahrnehmungsmöglichkeiten für die Tiefe und Weite und Fülle der Welt mitgegeben hat, einfach nicht angesprochen.

MissionArt – kreativ gedacht: das heißt für uns, über die Grenzen zu gehen, bewusst aus dem Bekannten und Gewohnten ausubrechen. Mit Blick auf die missionarischen Herausforderungen in Gemeinden und Regionen würdigt dieser Versuch, dass Menschen sich über ihre Sinne ganz unterschiedlich ansprechen lassen. Wir sind alle umgeben von verschiedensten Sinneseindrücken, in der Werbung, auf den Straßen, in den Wohnungen, in den Medien, in den Familien. Es riecht, schmeckt, klingt, fühlt sich so vielfältig an, das Leben.

Und Gott?! Wo, wie ist er erfahrbar mit und durch alle Sinne? Wie

reich hält er sich bereit, und wie reduziert ist er manches Mal durch Routine und Ungeübtsein?! Wie viele Menschen finden keinen Zugang zu Gott, weil ihre Sinne, ihre Form der Wahrnehmung im Alltag von Gemeinden und Regionen nicht unterstützt werden!

## Einheit zwischen Geist und Sinn, zwischen Verstand und Empfindung

Die Bibel ist ein Buch, das alle Sinne anspricht, weil Gott in ihm zur Sprache kommt. Er kommt nicht nur zu Wort, nein er kommt zur Sprache mit allen Sinnen. Gerade die Weisheitsliteratur der Bibel belegt die tiefe Einheit zwischen Geist und Sinn, zwischen Verstand und Empfindung. Diesen Schatz gilt es zu heben, für die Menschen in den Gemeinden und Regionen und für die, die noch von Gott Unberührten, die aber für eine Berührung offen sind.

Eine Phantasiereise mit Psalm 23 etwa, der so bekannt und zugleich unentdeckt unerkannt sein kann, ist eine mögliche Form, die Berührung der Sinne durch Gottes Handeln zu erleben, in kleinen Schritten. Daraus kann Glauben wachsen.

Sicherlich ist solch eine Methode für Ungeübte ein Wagnis. Ebenso ist andererseits die Kopflastigkeit mancher traditionellen kirchlichen Kommunikation für viele eine Zumutung und eher eine Abschreckung denn Einladung zur Gemeinde und damit zu Gott.

Wo kein Wagnis eingegangen wird, kann auch keine Erfahrung gemacht werden und wo keine Erfahrung gemacht wird, wird auch nichts Neues entstehen. Auf Menschen zuzugehen, und sie mit Gott bekannt zu machen, und das Evangelium zu verkündigen, ist ein Wagnis mit Risiken und Nebenwirkungen. Unsere Vision von einer gelingenden Mission ist auch davon bestimmt, Neues zu wagen, mal vorsichtig, mal forscht, auf jeden Fall lebendig – für das Leben und im Namen Gottes, der ein Gott des Lebens ist.

## Keine Predigt, keine Lehre, kein Lied, kein Gebet ...

Wir mögen Psalm 23. Sie mögen ihn mit sehr großer Wahrscheinlichkeit auch. Wissen Sie, warum wir ihn mögen? Weil er so herrlich unvernünftig ist. Und undogmatisch. Und unmoralisch. Dafür aber unglaub-



lich sinnlich und voller Bewegung. Wir fürchten, er ist etwas unprotestantisch. Keine Predigt, keine Lehre, kein Lied, kein Gebet, keine Ethik, keine Moral, keine Vernunft. Aber pure leibliche Dynamik: weiden, führen, wandern, bereiten, salben, einschenken, folgen, bleiben. Und die Fülle der sinnlichen Wahrnehmung: die Aue sehen und riechen, das Wasser hören und schmecken, den Weg unter den Füßen ertasten, das Öl riechen und spüren.

### Äußere und innere Dynamik

Eine Begegnung zwischen Gott und Mensch – was ist wahrnehmbar? Zunächst einmal: eine äußere und eine innere Dynamik. Die äußere Dynamik geht im Wesentlichen von Gott aus. Er weidet, führt, bereitet, salbt, schenkt ein, lässt folgen. Eine

entsprechende äußere Dynamik, die dem Menschen zugeordnet wird, erschöpft sich sozusagen im Wandern im Tal. Ganz anders die innere Dynamik, die ausschließlich das Empfinden des Menschen ausdrückt: ihm mangelt nichts, er ist erquickt und auf rechtem Weg, fürchtet nichts, ist getröstet, von Güte und Barmherzigkeit umfungen, zuhause. Resonanz zwischen göttlich äußerer und menschlich innerer Dynamik.

Und dann: eine äußere und innere Sinnlichkeit. Gott nutzt hier ausschließlich die Kanäle der äußeren, leiblich-sinnlichen Wahrnehmungsfähigkeit des Menschen, und zwar alle: Riechen, Schmecken, Hören, Sehen, Tasten. Dem korrespondiert eine innere Sinnlichkeit. Der Mensch fühlt sich erfüllt, gestärkt, orientiert, hoffnungsfroh,

gelassen, beschenkt, beheimatet. Ein zweites Resonanzphänomen: das zwischen leiblicher Sinnlichkeit und – etwas zugespitzt – geistlicher Sinnlichkeit. Dazwischen muss eine Art Veränderungs- und Gestaltungsprozess liegen, aber der bleibt der Wahrnehmung entzogen. Wir sehen die Ränder der Resonanz, nicht ihre Mitte. Das ist ein bisschen wie bei einer Blackbox: Wir sehen Input und Output, aber kein Putput. Was drinnen passiert, bleibt dunkel.

### Theologie der Wahrnehmung


Was haben wir nun? Wir behaupten mal ungeniert: die biblischen Grundzüge einer Kognitionstheologie – Theologie der Wahrnehmung. Gott begegnet Menschen sinnlich. Das fängt schon vorn in der Bibel an. Gott spielt mit dem Matsch herum, formt einen Menschen und pustet ihn an. Sehr haptisch, das Ganze. Nur noch ein paar weitere Beispiele: der brennende Dornbusch – Feuer, das man sehen, riechen, hören kann und dessen Hitze auf der Haut brennt – Theophanie ist überwiegend mit äußeren sinnlichen Wahrnehmungen verbunden.

Und dann: Gott wird Mensch. Sinnlicher geht's nicht. Die Heilungsgeschichten in den Evangelien: Bei etwa der Hälfte von ihnen geschieht die Heilung nicht durch das Wort Jesu, sondern durch seine Berührung. Der zweifelnde Thomas: er muss fühlen, um das unglaublich Neue akzeptieren zu können und er darf fühlen. Eigentlich ist das ja auch wenig verwunderlich. Unser Weltzugang erfolgt über unsere fünf Sinnesorgane. Alles andere ist Bedeutungsgebung. Also ist anzunehmen, dass auch unser Gotteszugang über die Sinnesorgane erfolgt.

Die Kognitionswissenschaft, die Wissenschaft vom menschlichen Bewusstsein, könnte uns hier zu

einem vertieften Verständnis helfen, gerade weil sie naturwissenschaftliche und geisteswissenschaftliche Zugänge vereint. Es gibt viel zu wenig Berührungspunkte zwischen Theologie und Kognitionswissenschaften, zum Schaden der Theologie. Die enorme Reizüberflutung der modernen Welt führt zu einer Überlastung unserer Sinnesorgane und blockiert damit die Fähigkeit der geistlichen Wahrnehmung. Eine uralte Beobachtung dazu: Bereits Jesus zog sich in die Einsamkeit und damit Reizarmut der Wüste zurück, um den Kontakt zu seinem abba – Vater – wieder zu intensivieren. Glaube als Frucht der Gottesbegegnung – Resonanz – ist ein Geschehen, das den Menschen in seiner leiblich-geistlich-psychischen Gesamtheit durchdringt und sich in allen diesen Aspekten ausdrückt und beobachtbar ist.

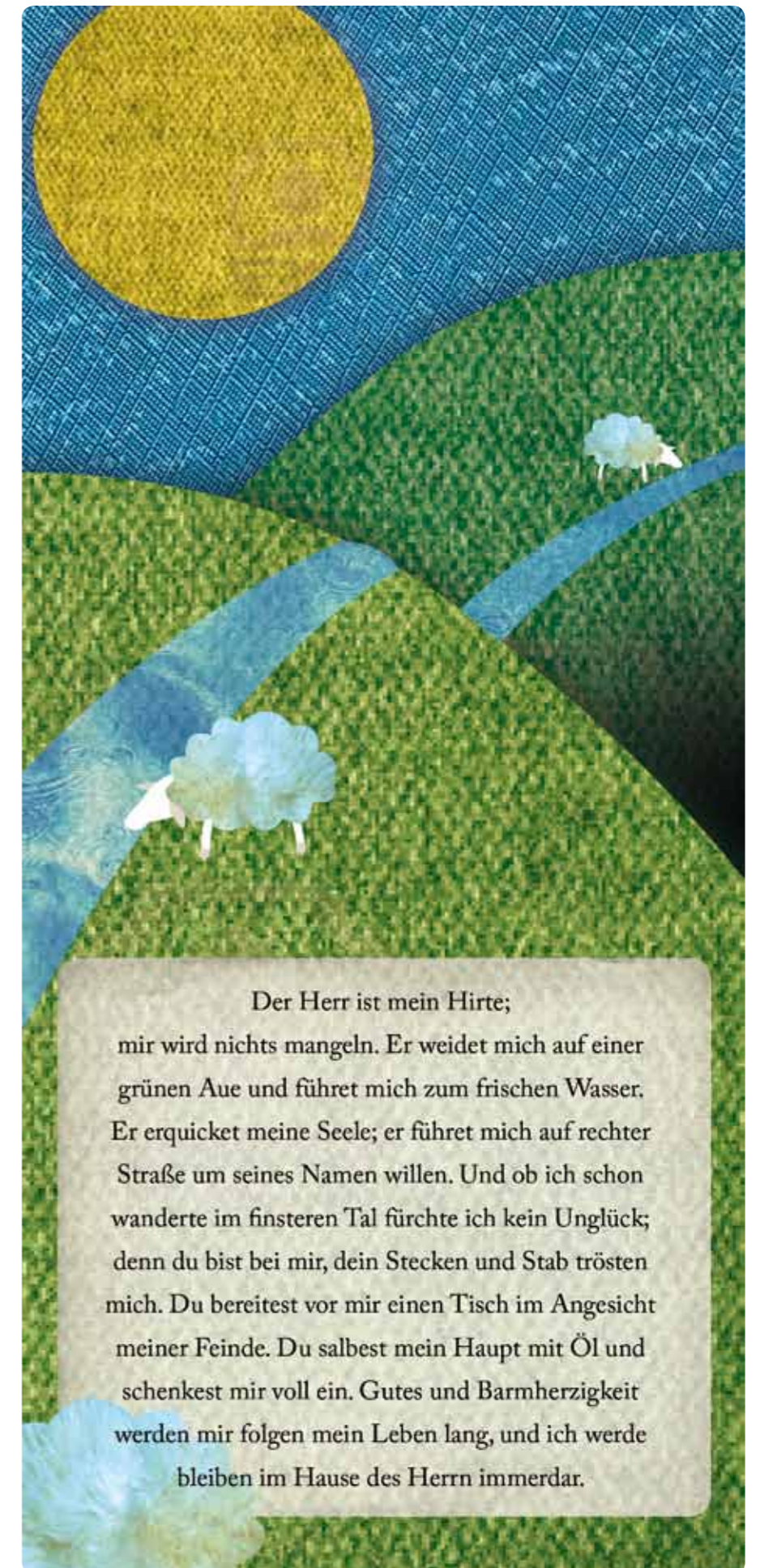
Eine Theologie der Wahrnehmung wird dazu beitragen, die kontextuelle Kommunikation des Evangeliums in einer postmodernen Welt konsequent, vielleicht sogar radikal umzusetzen. Sie könnte der Schlüssel dazu sein, zentrale Anliegen der Reformation, nämlich das Priestertum aller Getauften und die Rechtfertigung aus dem Glauben, aus ihrer rational-dogmatischen Einschnürung zu befreien und in eine heilsame leib-seelische Erfahrung zu entlassen. Vor allem wird sie eines tun: ihr eigenes Subjekt ständig ernst nehmen. Sich immer wieder dem Raum der unmittelbaren Erfahrung Gottes aussetzen. Immer wieder die Spielwiese Gottes betreten. Diese Wiese anderen eröffnen und anbieten und es Gott überlassen, wie er das mit dem ganzen Putput-Zeugs hinkriegt ...

 Juliane Kleemann  
Christhard Ebert



**Juliane Kleemann**, Jahrgang 1970, Pfarrerin der EKM, 1999-2003 Gemeindepfarramt in einer Landregion im Kirchenkreis Halle-Saalkreis, 2003-2009 persönliche Referentin von Bischof Axel Noack, Evangelische Kirche der Kirchenprovinz Sachsen, seit Dezember 2009 theologische Referentin im EKD-Zentrum Mission in der Region, Dortmund, Gemeindeberaterin und Organisationsentwicklerin

**Christhard Ebert**, Jahrgang 1958, Pfarrer der EKvW, 1987-2004 Gemeindepfarramt in Bielefeld, bis 2009 Pfarrer im Präsesbüro, ab September theologischer Referent im EKD-Zentrum für Mission in der Region, Dortmund, Gemeindeberater und systemischer Coach



#### Der Herr ist mein Hirte;

mir wird nichts mangeln. Er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zum frischen Wasser. Er erquicket meine Seele; er führet mich auf rechter Straße um seines Namen willen. Und ob ich schon wanderte im finsternen Tal fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich. Du bereitest vor mir einen Tisch im Angesicht meiner Feinde. Du salbest mein Haupt mit Öl und schenkest mir voll ein. Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang, und ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar.

# Wachsen und Welken wahrnehmen

Predigt zu 1. Kor 12, 12-27 von Reiner Knieling im Gottesdienst zu seiner Einführung als Leiter des Gemeindegremiums am 7.9.2011 im Kirchensaal der Brüdergemeinde Neudietendorf

Sehr geehrte Bischöfin und Bischöfe, werte Kolleginnen und Kollegen aus unterschiedlichen kirchlichen und universitären Einrichtungen, liebe Freunde, liebe Familie – oder einfach: liebe Schwestern und Brüder!

Der Name Gemeindegremium inspiriert mich zu einem kleinen Kolleg über Gemeinde. Kolleg heißt: Gemeinsam etwas entdecken. Ich möchte Ihre Aufmerksamkeit dazu auf die *Leiblichkeit* der Gemeinde lenken. Gemeinde ist Leib Christi. Das gewohnte Bild dient oft als Hilfe, das Zusammenspiel von Vielfalt und Einheit zu beschreiben: viele Glieder – ein Leib. Oder es wird verwendet, um die einzelnen Glieder zu motivieren, ihre Aufgaben auch wirklich wahrzunehmen, weil eben die Hand nicht tun kann, wozu das Auge bestimmt ist.

Die Dimension der Leiblichkeit der Gemeinde wird dabei selten beachtet. Schade eigentlich. Denn der Blick auf die Leiblichkeit der Gemeinde führt zu überraschenden Entdeckungen, die – nachdem man sie mal entdeckt hat – irgendwie ganz einfach und selbstverständlich wirken. Ich begrenze mich auf drei Spuren, die Sie – hoffentlich – einladen, eigene Entdeckungen zu machen.

## Gemeinde Christi leiblich anschauen heißt: Entdecken, wie Gemeinde wahrnimmt ...

... wie sie ihre fünf Sinne gebraucht, wie sie hört und sieht, riecht und schmeckt und tastet. Schauen wir zunächst auf unseren eigenen Leib. Wir *hören* – Vogelgezwitscher, Baumaschinen, Kirchenglocken, Hilfeschreie,

Jubelrufe. Wir *sehen* – den Thüringer Wald in der Ferne, den schmucken Garten vor dem eigenen Fenster, erwartungsvolle Augen, ängstliche Blicke. Wir erfreuen uns am Duft der Rosen, *riechen* das Bouquet eines fruchtigen Bacchus oder die rauchige Note eines Whiskys. Ein leckeres Essen *schmeckt* nicht nur, es zergeht manchmal auf der Zunge. Und die Verblüffung ist groß, wenn sich in Süßigkeiten urplötzlich Chili verbirgt. „Skulpturen zum Befassen“ nennt Walter Green seine Kunstwerke. Er lädt ausdrücklich ein, die verschiedenen Stücke zu berühren, zu *ertasten*, sie zu be-greifen, sie Haut an Holz zu verstehen.

Was hören Gemeinden? Was sehen sie? Was riechen und schmecken und was tasten sie? – Die folgenden Aussagen treffen nicht auf alle Gemeinden zu – müssen sie auch nicht, falls nicht jede Gemeinde alle Funktionen eines Leibes erfüllen muss. –

Die ehrenamtliche Seelsorgerin und der Pfarrer, der Mitarbeiter, der den Gemeindebrief persönlich abgibt, und die Frau, die einfach ein offenes Ohr für ihre Nachbarschaft hat, *hören*, was Menschen bewegt und wo der Schuh drückt. Freude wird geteilt. Und Leid und Tod, Last und Schmerz. Durch ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter *sehen* Gemeinden in die Seele eines Dorfes oder eines Stadtteils. Sie sehen hinter die Fassaden. Als Vikar empfand ich das manchmal als großes Geschenk, wie viele Menschen mir in relativ kurzer Zeit Einblick in ihr Leben gaben und in wie vielen Häusern ich hinter die Fassaden sehen durfte.

Gemeinden *schmecken*, wie freundlich der Herr ist und wie bereichernd Gemeinschaft sein kann. Manchmal mischt sich der bittere Geschmack gegenseitiger Verletzungen dazwischen.



In der Mitte Prof. Dr. Reiner Knieling, links Landesbischof Dr. Andreas von Maltzahn, rechts der Leitende Bischof der VELKD, Landesbischof Dr. Johannes Friedrich

Gemeinden steigt es in die Nase, wenn gesellschaftliche Ungerechtigkeiten zum Himmel stinken. Gemeinden *lassen sich berühren* von vielfältiger Not – und sind zugleich selbst darauf angewiesen, an ihren wunden Stellen heilsam berührt zu werden. Gemeinden *spüren* – wenn es gut geht – auch sich selbst: Die Freude über das, was gut läuft. Den Schmerz, wenn etwas kleiner wird und schrumpft. Die Enttäuschung, wenn eine tolle Idee nicht auf Resonanz stößt.

Was machen Gemeinden mit dem, was sie hören und sehen, riechen, schmecken und spüren?

Gemeinden machen daraus ein Gebet: Sie loben und klagen, danken und flehen. Gemeinden lassen sich herausfordern, Menschen durch ganz unterschiedliche Arten von Hilfe zu unterstützen. Gemeinden treten gesellschaftlich und politisch für gerechtere Strukturen ein.

Dass das Nötige manchmal liegen bleibt oder der Erfolg begrenzt ist, muss auch thematisiert werden. Oder dass manches ausgebaut werden kann: z.B. mit den Lachenden zu Lachen und mit den Stolzen dankbar zu sein. Was besser gemacht werden sollte, wird oft genug gesagt. Heute sage ich mal: Toll, dass schon jetzt vieles richtig gut gelingt!

## Gemeinde Christi leiblich wahrnehmen heißt: Entdecken, wie Gemeinde wächst und welkt

In 1. Kor 12 fällt auf, was nicht dort steht. Paulus fügt keinen Hinweis auf die Schönheit und den Glanz damali-

ger Statuen ein. Wer die Männer- und Frauenkörper antiker Statuen schon mal auf sich wirken ließ, weiß, welcher Glanz von ihnen ausgeht, welche Anziehungskraft, welche Ausstrahlung. Perfekte Proportionen, vollkommene Ästhetik. Paulus sagt nun nicht: Liebe Gemeinde, so sollt ihr glänzen. Dann seid ihr Leib Christi. Nein: Die Gemeinde in ihrer Vielfalt – einschließlich der damit verbundenen Konflikte – ist schon Leib Christi. Das entlastet. Paulus nennt die Gemeinde in Korinth Gemeinde Gottes (1. Kor 1, 2), bevor die Probleme gelöst sind!

Wenn ich Gemeinde Christi leiblich wahrnehme, gehört beides dazu: wachsen und welken, stark werden und erschaffen, Ausstrahlung gewinnen und Ausstrahlung verlieren. Gemeinden wachsen, werden groß und stark und erleben Hoch-Zeiten. Gemeinden kommen in die Jahre, überschreiten ihren Zenit, schrumpfen. Und manchmal wächst in einem verwelkten Umfeld plötzlich Neues, mal bewusst gepflanzt, mal zufällig angefliegen.

Gemeinden leiblich wahrnehmen heißt auch, ihren unterschiedlichen Duft riechen. Manche Gemeinden duften angenehm und einladend, andere riechen nach Stress oder Angstschweiß, bei manchen mischt sich beides und wieder andere sind eher geruchsneutral.

Sich mit der Leiblichkeit der Gemeinde Christi anzufreunden, heißt beides ernst zu nehmen: die Kraft der Gemeinden, die Ausstrahlungskraft, die diakonische und gesellschaftliche Power, aber auch auf die Schwachheit, die Müdigkeit, das Bedürfnis, einfach mal Pause zu machen.

Sich mit der Leiblichkeit der Gemeinde Christi anzufreunden, heißt sich auf unterschiedliche körperliche

Konstitutionen einzulassen. Die einen sind Energiebündel, haben unglaubliche Power, die anderen spüren sehr viel schneller ihre Grenzen.

Sich mit der Leiblichkeit der Gemeinde Christi anzufreunden, heißt Stärkungs-, Vitalitäts- und „Fitness“-Impulse so zu setzen, dass sie zu den unterschiedlichen leiblichen Konstitutionen passen. Nicht jede Kongress-Idee für „Gemeinden mit Muskelpaketen“ ist auch für Gemeinden geeignet, deren Konstitution eher durchschnittlich ist. Umgekehrt sind für manche Gemeinden kleine, sozusagen „homöopathische Anregungen“ manchmal zu schwach, um Veränderungen auszulösen. Darauf zu achten, lehrt uns die Gemeindeberatung.

Das Bild der Glieder auf Gemeinden übertragen bedeutet: manche Gemeinden werden besonders hervorgehoben. Ihre Funktionen scheinen für den Gesamtkörper wichtiger zu sein als andere. Sie werden eigens geehrt, durch Preise, Bücher und auf Homepages mit Good-practice-Beispielen.

Andere Glieder, anderen Gemeinden, stehen eher im Schatten, bleiben einer größeren Öffentlichkeit verborgen. Vielleicht schämen sich manche von uns dieser oder jener Ausprägung von Kirche. Scham gehört zur Leiblichkeit des Lebens. Und Paulus fordert uns auf seine Weise heraus: „Vielmehr sind gerade die Glieder des Leibes, die schwächer zu sein scheinen, um so notwendiger. Und den Gliedern des Leibes, die wir für weniger ehrbar halten, verleihen wir umso größere Ehre, und unsere weniger anständigen erhalten um so größeren Anstand.“ (1. Kor 12, 22f. nach Wolfgang Schrage, EKK VII/3, 206)

Das bedeutet nicht, dass wir uns nicht schämen dürften. Das bedeutet auch nicht, dass wir alles entblößen sollten. Und es bedeutet schon gar nicht, dass besonders Gelungenes nicht geehrt werden dürfte.

Es bedeutet aber, dass wir unseren Umgang mit Abwertungen kritisch hinterfragen. Und dass wir die schwächeren und weniger ehrbaren Glieder am großen Leib der Kirche Christi besonders ehren! Dafür müssen neben der Würdigung von Good-practice-Beispielen eigene Formen entwickelt werden.

Darin sehe ich – neben anderen – eine Aufgabe des Gemeindegremiums: Die lutherische Rechtfertigungsbotschaft im Blick auf die Gemeindegewirklichkeit durchzubuchstabieren. Oder einfach: zu fragen, was Gottes Liebe und Verlässlichkeit für das Wachsen und besonders für das Welken in Gemeinden bedeutet.

**Gemeinde Christi leiblich wahrnehmen heißt:**

**Den gegenwärtigen Christus in der Leiblichkeit der Gemeinde entdecken**

Das heißt: Wo auch immer Gemeinde Christi ein offenes Ohr für ihre Nachbarschaft hat, hört Christus selbst hin. Und offene Ohren haben Menschen in wachsenden wie in welkenden Gemeinden.

Wann immer Gemeinde Christi ins Herz eines Stadtteils oder Dorfes sieht, sieht Christus selbst das Herzklopfen und die Ängste, die Gelassenheit und die Freude. Das geschieht in wachsenden und welkenden Gemeinden.

Wo auch immer Gemeinde Christi riecht, wie die Ungerechtigkeiten zum Himmel stinken, leidet Christus selbst mit – egal, ob die Gemeinde gerade sichtbar wächst oder eher einen schrumpfenden Eindruck macht.

Wann immer Gemeinde schmeckt, wie freundlich der Herr ist, feiert Christus selbst mit. Auf seine Gegenwart sind wachsende wie welkende Gemeinden angewiesen.

Christus spürt durch seine Gemeinden die Freuden und Nöte dieser Welt und der Gemeinden selbst. Christus spürt die Stärken und die Schwächen seines Leibes in dieser Welt. Christus spürt sich als Leib – und die Gesellschaft, in der er sich bewegt.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in diesem Christus. Amen.

**Prof. Dr. Reiner Knieling**, Jahrgang 1963, Pfarrer der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, außerplanmäßiger Professor für Praktische Theologie an der Kirchlichen Hochschule Wuppertal/Bethel, nach dem Vikariat an der bayrisch-thüringischen Grenze (1987-90) Verbandsjugendleiter des Christlichen Jugendbundes in Bayern (cjb, 1990-95), bis Juli 2011 Dozent für Neues Testament und Praktische Theologie an der Evangelistenschule Johanneum in Wuppertal



# Personalwechsel

## ... im letzten halben Jahr

Das Gemeindegremium hatte seit der letzten Ausgabe von „Kirche in Bewegung“ drei Abschiede zu meistern. Nacheinander verließen uns Heike Krische im Sekretariat, die Leiterin Dr. Annegret Freund und der stellvertretende Leiter Pastor Christian Stasch.

Das bedeutet für ein kleines Team von fünf Personen eine nicht zu unterschätzende Zäsur. Im Sekretariat arbeitet in der Nachfolge von Heike Krische nun Sigrun Röser aus Erfurt. Prof. Dr. Reiner Knieling ist der Nachfolger von Dr. Annegret Freund. Als Nachfolgerin von Pastor Christian Stasch ist von der Kirchenleitung der VELKD Stadtkirchenpfarrerin Isabel Hartmann aus Mainz berufen worden. Isabel Hartmann wird ihren Dienst voraussichtlich Anfang des kommenden Jahres antreten. Im nächsten Heft wird sie sich ausführlich vorstellen.

Die Bilder zeigen Szenen von drei Abschiedsfeiern und eine Begrüßungsinstallation.



# „Thüringer Bratwürste und Biergärten tun das Ihre dazu!“

Interview mit Prof. Dr. Reiner Knieling, dem neuen Leiter des Gemeindegremiums

Reiner Knieling ist seit dem 15. August 2011 Leiter des Gemeindegremiums der VELKD in Neudietendorf. Der 48-jährige Pfarrer der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern und jüngst Theologieprofessor in Wuppertal ist verheiratet und hat drei erwachsene Kinder. Im Interview erzählt er von seinen Plänen für seine Arbeit im Gemeindegremium.

■ *Herr Professor Knieling, Sie haben Mitte August Ihre neue Stelle als Leiter des Gemeindegremiums angetreten. Was reizt Sie besonders an dieser Aufgabe?*

Mich reizt an dieser Aufgabe, mit ganz unterschiedlichen Menschen in Kontakt zu sein, und mit ihnen zusammen neue Projekte zu entwickeln, die missionarische Gemeindeentwicklung unterstützen. Mich reizt außerdem, an den Grundfragen zu arbeiten, die im Blick auf Gemeindeentwicklung und Kirchenreform in den nächsten Jahren anstehen.

■ *Wie sieht Ihr Arbeitstag derzeit aus?*

Dass ich mich mit dem Beschäftigten, was auf dem Tisch liegt, und unbedingt heute geklärt werden muss (lacht) und ich vor allem damit beschäftigt bin, die Dinge schön der Reihe nach abzuarbeiten ... Nun aber zurück zu den Inhalten: Ich bin im Moment vor allem mit der Organisation des Jahresprogramms 2012 beschäftigt, mit Details organisatorischer Art, auch mit den

Inhalten und den Absprachen usw. Ein zweiter Schwerpunkt ist die Arbeit an bestimmten Projektideen, um sie dann mit dem Beirat des Gemeindegremiums zu besprechen.

*(Der Beirat, zusammengesetzt aus Vertreterinnen und Vertretern der acht VELKD-Gliedkirchen, begleitet und verantwortet das Programmangebot des Gemeindegremiums. Anm. d. Red.)*

■ *Sie haben gerade angedeutet, was Sie vorhaben, wie möchten Sie das erreichen?*

Indem ich mir überlege, welche Schritte auf dem Weg zu den Zielen nötig sind, und indem ich erspüre, wofür ich Mitstreiter und Mitstreiterinnen gewinnen oder nicht gewinnen kann. Davon wird auch abhängig sein, mit welcher Energie ich welche Ziele vorantreibe, damit nicht unnötige Energie auf der Strecke bleibt – und Dinge hoffentlich gemeinsam entwickelt werden können.

■ *„Öffnen“ und „Verdichten“, das sind zwei miteinander verbundene Schlagworte der 1983 von der VELKD verabschiedeten „Missionarischen*

*Doppelstrategie zur Stabilisierung der Kirchenmitgliedschaft“. Die Angebote des Gemeindegremiums verstehen sich als Umsetzung dieser Devise. Was verbinden Sie mit „Öffnen“ und „Verdichten“?*

Das Entscheidende ist für mich, dass diese beiden Dinge nicht getrennt sind, sondern zusammengehören und sich gegenseitig befruchten. Also, wer sich öffnet für neue Impulse, für Menschen mit anderen weltanschaulichen Überzeugungen, wird zu Erfahrungen eigener Art kommen, und manche Dichte in der Begegnung erleben, die er sonst vielleicht nicht erleben würde. Wer sich auf Verdichtungen der eigenen Gottesbeziehung einlässt, wird hoffentlich auch Offenheit gewinnen für überraschende Erfahrungen und Gotteserkenntnisse, für überraschende Begegnungen mit anderen Menschen.

■ *Sie haben bisher Themen bearbeitet, die Mut zum Mut aufweisen: „Konkurrenz in der Kirche“, Scheitern, Männerleiden. Sie plädieren für „unvollkommene Gemeinden“. Inwiefern und inwieweit sehen Sie Möglichkeiten, diese Themen in Ihre Arbeit am Gemeindegremium aufzunehmen?*

Ich gehe davon aus, dass das quasi selbstverständlich passieren wird. Es geht darum, dass Gemeinden in der Art, wie sie sind, als von Gott geliebt und gerechtfertigt betrachtet werden, und so dem Optimierungsdruck ein Stück entgegengewirkt wird. Ich hoffe, dass Gemeinden realistische Ziele entwickeln und beschreiben können, was wirklich verbessert werden muss, und was vorübergehend, vielleicht aber auch dauerhaft so

bleiben wird, wie es ist – in einer gewissen Unvollkommenheit. Konkret haben wir Fortbildungsangebote für unterschiedliche Berufsgruppen und Ehrenamtliche für das kommende Jahr geplant, in denen manche der genannten Themen schon eingeflossen sind.

■ *Sie sind von Wuppertal, dem zentralen Ort Ihres bisherigen Berufslebens, mit Ihrer Frau nach Erfurt gezogen, mithin vom Westen in den Osten unserer Republik. Wie geht es Ihnen mit diesem Umzug?*

Mir und uns geht es sehr gut damit, da wir die Unterschiede zwischen Thüringen und Franken (die Heimat von Prof. Knieling. Anm. der Red.) als geringer empfinden als die zwischen dem Rheinland und Thüringen (lacht). Was uns gut geholfen hat, hier anzukommen, ist, dass die Menschen in Erfurt einen offenen Eindruck machen, zu einem

kleinen Plausch bereit sind – und die Thüringer Bratwürste und Biergärten tun das Ihre dazu ...

■ *Zum Schluss noch eine persönliche Frage, wenn Sie erlauben: Was ist für Sie eine Kraftquelle, um die vielfältigen Aufgaben und Herausforderungen in Beruf und Familie bewältigen zu können?*

Da muss ich mehrere nennen, da ich meine Kraft nicht aus einer Quelle ziehe: Fahrradfahren, in einer gotischen Kirche stehen und staunen, in die Sauna gehen, Schlaf, und ein gutes Buch lesen.

■ *Ja, ich bedanke mich. Ich freue mich für die Lesenden über dieses Interview.*

Bitteschön.

△ *Die Fragen stellte Christoph Burba.*



Deutsche Post AG  
Entgelt bezahlt  
21147 Moorburg

ISSN 1614-4848 Jahrgang 20, Nr. 37, November 2011

Warum sollte eine  
**Ökumene** der dritten Art  
nicht auch **zwischen**  
**Menschen** praktizierbar sein,  
die einesteils **Christen**, andernteils  
**areligiös** sind?

Eberhard Tiefensee, Universität Erfurt  
Katholisch-Theologische Fakultät  
Lehrstuhl für Philosophie